

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

ersch. täglich Morgens außer Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mk. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 3 gespaltene Zeilen oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Breithstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Zum englisch-russischen Konflikt.

Momentan hat es den Anschein, als ob es noch einmal gelingen sei, den Ausbruch eines Riesenkampfes in Mittel-Asien abzuwenden. Beide beteiligten Mächte geben sich den Anschein, als seien sie von der reinsten Friedensliebe erfüllt und zu allen Opfern bereit, nur um den Frieden zu erhalten. Die „Grenzregulierung“ soll freilich erst nach kommen und dabei kann sich jeden Augenblick wieder ein casus belli ergeben. Die Lage bleibt nach wie vor gespannt, wenn auch beiderseits von Nachgiebigkeit gesprochen wird.

Die Russen haben mit gewohnter Frechheit angegriffen und ein afghanisches Korps in die Flucht getrieben — das ist unzweifelhaft festzulegen, trotz aller diplomatischen und diplomatischen Lügen über diesen Vorfall. Damit war das Signal zu einem großen Kampfe gegeben. Wenn England trotzdem bis jetzt zurückgewichen ist und sich die russischen Unverschämtheiten hat gefallen lassen, so resultierte diese Haltung wohl zum größten Teil aus den unzuverlässigen und mangelhaft ausgerüsteten Streitkräften, die England augenblicklich in Asien zur Verfügung stehen. Man fürchtete man in London offenbar, durch eine rücksichtslose Verwendungs der englischen Seemacht eine Verwickelung unter allen Umständen herbeizuführen und hat sich deshalb die Sache überlegt.

Andererseits darf man auch die Schwierigkeiten nicht unterschätzen, die einem russischen Angriff auf Afghanistan im Wege stehen. Bekanntlich wird die nördliche Grenze von Afghanistan durch das Hindu-Rusch-Gebirge gebildet, einer riesigen Massenerhebung, die für eine Armee kaum zu passieren ist. Man kennt nur einen Fall, in dem eine Armee dieses Gebirge passiert hat, nämlich beim indischen Feldzug Alexanders von Makedonien, bei dem dieser vor seinem Hindernis zurückschreckende Eroberer auch die Steile dieses Gebirges überwand. Seitdem ist ein solcher Marsch auch nicht einmal mehr versucht worden. Ueber dieses Gebirge führen sieben Pässe; sechs sind immer das halbe Jahr durch Schnee lagernde Schneemassen unpassierbar. Dieses Gebirge bildet eine natürliche Grenze zwischen dem russischen und englischen Länderbesitz in Asien; es ist den Russen eben so unüberwindlich bei einem Vordringen nach Süden, wie den Engländern bei einem solchen nach Norden. Der Hindu-Rusch hat sonach mehr als alle „friedliebenden“ Staatsmänner das Verdienst, den schon so lange befürchteten Zusammenstoß von Engländern und Russen in Mittel-Asien bis jetzt verhindert zu haben.

Wenn der Zusammenstoß ist dennoch nicht zu vermeiden. Bei so großen Reichen, wie das britische und russische, ist die Expansionsfähigkeit dem entsprechend eine

sehr große und eine zentrifugale Entwicklung liegt nur in der Natur der Sache. In der That haben in den verflochtenen Jahrzehnten die beiden Mächte sich ununterbrochen „ausgedehnt“, bis sie nur noch durch den Hindu-Rusch getrennt waren. Beiden Mächten ist's zu Hause unbehaglich; den Russen bei ihrem Nihilismus und der tiefgehenden Zerrüttung ihres ganzen staatlichen und sozialen Lebens, den Engländern bei der irischen Frage, und was drum und dran hängt. Beide Mächte befinden sich in einer Art Eroberungsfieber, als könnten sie durch neue Ländereroberungen die übeln Zustände daheim wenigstens momentan in Vergessenheit bringen, durch äußere Erfolge die innerlichen Krisen in den Hintergrund drängen.

Wir mögen in diesem Kampfe keine Partei nehmen. Wenn Russland der Hort aller Reaktionsbestrebungen der Welt, der Träger einer finsternen Unkultur ist, so kann die englische Kultur und ebensoviele Reize. Diese englische Großräumerei, die prahlerisch auf ihre heimischen Freiheiten weist und dabei die halbe Welt schonungslos ausplündert, scheint und nicht die Mission zu haben, eine Beseitigung der allgemeinen Zustände zu bewirken.

Das Gefährliche bei der ganzen Sache bleibt immer, daß es schwerlich gelingen würde, den einmal ausbrechenden Krieg zu „lokalisieren“, d. h. auf Asien zu beschränken. England hat Besitzungen in allen fünf Welttheilen; sein Anteil am Umsatz im Welthandel macht mehr als 50 Prozent desselben aus. Wie soll man einen Kampf zwischen dieser Macht und dem ungeheuren russischen Reich „lokalisieren“? Die Bewegungen englischer Flotten im Mittelmeer würden Spanien, Portugal, Frankreich, Desterreich, Italien und die Türkei in Mitleidenschaft ziehen und auf der Balkanhalbinsel würde es sicherlich ebenso lebendig werden, wie gegen Persien hin. Im Norden lämen Deutschland und die skandinavischen Staaten in Frage und glaubt man nicht, daß es auch hier sehr schwer sein würde, einem Kampfe zwischen den beiden großen Mächten mit verschränkten Armen zuzusehen?

Das ist eben die große Gefahr, die hinter der Evidenz der russisch-englischen Zusammenstoßes in Asien er scheint. Es gibt einzelne Länder und Bevölkerungen, wo man offenbar nur darauf lauert, sich bei dieser Gelegenheit Luft zu machen.

Aber wie dieser Gefahr begegnen? Nun, diese Gefahr wird immer da sein, so lange es in England und Russland einzelne Koterien, nenne man sie nun Regierungen, Volksklassen oder sonstwie, giebt, die sich selbst einreden, die ganze Welt gehöre ihnen. „Die Welt ist eine Kuster; ich werde sie mit meinem Degen öffnen!“ sagte Beaconsfield. Die russischen „Helden“ à la Komaroff sagen dasselbe. Und

diesen Bahn sollen die Völker mit Gut und Blut bezahlen — im neunzehnten Jahrhundert!

Politische Uebersicht.

Steuern und immer wieder Steuern, die leider in ihrer ganzen Schwere auf den Schultern des arbeitenden Volkes lasten, das sind die Erwartungen der nun zu Ende gehenden Reichstagsession. Balle und abermals Balle, welche den Großgrundbesitz und das Großkapital bereichern, sie sind beschlossen worden, während in der That für die Masse des Volkes nichts, gar nichts geschehen ist. Wir wollen nicht in den Ton der Herren Windthorst und Kleist-Rogow verfallen und dem Bundesrath besondere Vorwürfe machen, daß er den von der Reaktion herausgegebenen Satz eines Arbeiterschutzgesetzes, die Sonntagsarbeit betreffend, nicht annehmen will, da durch einen dazwischen vorgeworfenen Vissen der Hunger für einige Zeit gestillt würde und die Arbeiterschutzgesetzgebung ins Stocken gerathen könnte, im Gegeatheil: durch die Verweigerung des Bundesraths muß sich besonders in den betreffenden Arbeiterkreisen der Gedanke immer mehr Bahn brechen, daß die Arbeiter in erster Linie berufen sind, ihre Gesetze selbst mit zu ordnen. Fürst Bismarck will Enquetes verordnen, um daraus zu ersehen, ob auch die Arbeiter mit der Sonntagsarbeit einverstanden sind. Mögen die Arbeiter diesen Enquetes zuvorkommen, mögen sie im ganzen Deutschen Reich Resolutions und Petitionen nicht nur für Aufhebung der Sonntagsarbeit sondern auch für Durchführung der in dem von den Arbeitervertretern eingebrachten Arbeiterschutzgesetz enthaltenen Ideen fassen und mit Millionen von Unterschriften versehen, so daß dieselben in der nächsten Session des Reichstages dem Parliamente zugesandt werden können. Dann wird wahrscheinlich die nächste Session für das arbeitende Volk segensreicher sich gestalten, als die jetzt in den letzten Tagen liegende.

Zur Weltreise. Eine recht sonderbare Erscheinung ist es, daß die liberalen Blätter in Deutschland, die doch sonst immer schon im Interesse ihrer Klienten den Frieden wünschen, den Engländern den Vorwurf machen, daß sie seige zurückweichen. Es ist ja allerdings nabeiliegend, daß die Bourgeoisierungen das Krämervolk jenseits des Kanals über Alles lieben, da dort die Bourgeoisie und die ausgeprägteste Macht derselben schon längst zur Geltung gelangt ist. Aber diese Sympathie kann doch nicht so weit gehen, daß man den Krieg wünscht, der auf alle Fälle allen Kulturnationen und allen vernünftigen Ideen Schaden bringt und Hohn spricht. Und daß ein Krieg zwischen England und Russland, der selbstverständlich von sehr langer Dauer sein würde, ganz besonders schlimme Wirkungen haben müßte, darf man als sicher annehmen. Unsere Junker und Reaktionsäre sind natürlich auch nicht zufrieden mit der Friedensliebe Englands, sie wünschen einen Sieg Russlands, weil Russland die Mutter der Reaktion ist, sie wünschen einen solchen Sieg, trotzdem gerade Deutschland auf die Dauer unter demselben am meisten leiden würde. Aber was kümmern sich diese Reaktionsäre um das deutsche Vaterland, ihnen geht die russische

Feuilleton.

Im Fenster.

Roman von Friedrich Gerstäcker.

(Fortsetzung.)

„Es gefiel mir gleich nicht — aber bald nachher...“
 „Wer ist denn da?“ sagte in diesem Augenblick die gräßliche Frau, die, mit einer großen weißen Nachthaube auf dem Kopf aus der Thür strecte. Sie hatte draußen sprechen hören, und die Reugierde duldet sie natürlich nicht länger in ihrem Bette. „Wer ist denn da, und was ist denn vorgefallen?“
 „Die Resy, Veronika,“ sagte aber ihr Gatte, noch selber halb starr vor Schreck und Staunen. „Denke Dir nur, die Sibylle ist plötzlich gestorben!“
 „Alle guten Geister loben Gott den Herrn!“ schrie die Frau und fuhr wie sie war aus der Thür heraus und auf die alte Magd zu. „Die Räuslebrod ist gestorben?“
 „Ach, Du mein lieber Gott, das Unglück, das Unglück!“ jammerte das arme alte Wesen. „Und so rasch, so schrecklich rasch — wie man — in eine Hand umdreht oder einen Kaffee kocht!“
 „Aber an was — und wie ist das möglich?“ sagte der Oberlieutenant, der sich noch immer nicht von seinem Staunen erholen konnte, denn besonderen Schmerz schien auch er nicht darüber zu empfinden. „Aber kommen Sie doch herein, Resy, wir alarmiren ja das ganze Haus!“
 Die Frau Oberlieutenant war fortgeschossen, und zwar zu dem Zimmer ihrer Kinder, um ihnen die wichtige Nachricht mitzutheilen. Dort klopfte sie an und die beiden jungen Mädchen sahen noch in ihren Betten, ungeschliffen, ob sie aufstehen und sich ankleiden oder dem Lärm ruhig abwarten sollten. Da hörten sie das Geräusch.
 „Seid Ihr noch wach, Kinder?“
 „Ja, Mama. Was, um Gottes willen, ist vorgefallen?“
 „Nacht einmal die Thür auf und laßt mich hinein.“
 Flora fuhr mit beiden Fätschen zugleich aus dem

Bette, so neugierig war sie geworden, schob den Riegel an der Thür zurück und huschte dann wieder unter ihre Decke.
 Es war stockfinster im Zimmer, aber die Mutter trug ihr Licht in der Hand, glitt hinein, drückte die Thür hinter sich in's Schloß und stürzte mit vorgebeugtem Kopfe und Oberkörper:
 „Die Tante ist todt!“
 „Die Tante?“ kreischten beide Mädchen laut auf.
 „Oh, nicht so laut, Ihr alarmirt ja das ganze Haus! Die Resy steht draußen — eben ist sie gestorben.“
 Damit wollte sie wieder zurückfahren, um den weiteren Bericht zu hören, aber die jungen Damen dachten gar nicht daran, in einem so wichtigen Moment fern von dem Schauplatz zu bleiben.
 „Ach, Mama, bitte, zünde unser Licht an!“ bat Flora; „es steht neben Dir auf der Kommode. Lieber Gott, jetzt können wir ja doch nicht schlafen!“
 „Bleibt nur wenigstens liegen,“ sagte die Mutter, indem sie aber doch dem Wunsch Folge leistete. „Was wollt Ihr dabei thun?“
 Was die jungen Damen dabei thun wollten, darüber waren sie allerdings noch nicht mit sich einig; daß sie aber dabei sein mußten, verstand sich von selbst, und in größter Hast warfen sie sich nur das Nothwendigste über, um selber von der Resy die genauen Details zu erfahren.
 „Aber Du warst doch den ganzen Abend bei ihr, Betty,“ sagte Flora noch beim hastigen Ankleiden; „ist sie denn da krank geworden? Du hast doch keine Silbe davon gesagt.“
 „Gott bewahre; wie ich fortging, war sie so gesund wie immer und hatte auch den alten grauen Kater auf dem Schooße. Es fällt ihr ja nie ein, Unsereinen bis an die Thür zu begleiten.“
 „Wie lange warst Du denn bei ihr?“
 „Oh,“ meinte Henriette, „ich weiß nicht — es muß weit über eine Stunde gewesen sein.“
 „Das ist aber doch merkwürdig; ich habe in meinem Leben nicht geglaubt, daß die überhaupt sterben könnte.“

„Ich auch nicht,“ bestätigte die Schwester, der jetzt eine Unmasse der verschiedensten Dinge im Kopfe herumgingen. Aber beide Mädchen drängte es auch, das Nähere selber aus Resy's Munde zu hören, und in unglaublich kurzer Zeit waren sie doch so weit, daß sie sich wenigstens vor dem Vater konnten sehen lassen. Aber der Vater war noch nicht so weit, daß er sich konnte vor ihnen sehen lassen, denn er stand noch immer in Unterhosen und Uniform, das Licht in der Linken, den bloßen Säbel in der Rechten, vor der alten Magd.
 Allerdings hatte die alte Resy schon bis dahin die Hauptsache erzählt, aber im Fragen nach den Einzelheiten, da die jungen Damen doch auch etwas erfahren wollten, stellte sich die Sache noch einmal ziemlich klar in folgenden Daten heraus.
 Die Resy hatte den ganzen Abend gar nichts Besonderes an der Frau gemerkt, als daß sie auffallend still und ruhig gewesen wäre. Sie sah dann wie gewöhnlich zu Nacht, las noch etwa eine Stunde in der Bibel — auch eben keine aufregende Lektüre — und machte sich dann selber, wie sie es jeden Abend that, auf ihrer Spirituslampe etwas heißes Wasser, um ihr gewöhnliches Glas Grog vor Schlafengehen zu trinken. Sie hatte sich einmal daran gewöhnt und behauptete, daß sie sonst nicht einschlafen könne. Dann ging sie zu Bett und klingelte, wie jeden Abend, damit die Magd hereinkam, um die Spirituslampe herauszuholen und ihr ein Glas frisches Wasser vor das Bett zu stellen. Gerade wie die Resy das that, sagte die Frau: „Oh, mein Gott!“ und strecte sich in ihrem Bette aus.
 „Fehlt Ihnen was, Frau Räuslebrod?“ hatte die Magd gefragt — denn sie durfte sie nie „gnädige Frau“ nennen — aber sie bekam keine Antwort mehr. Sie dachte nun, die Frau wolle schlafen, und ging wieder mit einem „Gute Nacht“ hinaus, aber dort wollte ihr der sonderbare Ton nicht aus dem Kopfe, mit dem ihre Frau die letzten Worte herausgestoßen. Es war gar nicht ihre gewöhnliche Sprechweise gewesen und lang so merkwürdig. Anfangs getraute sie sich freilich nicht gleich wieder hinein, aber der Gedanke ließ ihr doch keine Ruhe,

Parlamentsberichte.

Deutscher Reichstag.

97. Sitzung vom 9. Mai (Schluß).

Reichskanzler Fürst v. Bismarck: Der Herr Abgeordnete hat zunächst damit begonnen, zu betheuern, daß eine solche eine Einwirkung auf Wahlen und ein Haschen nach Popularität mit diesem Antrage nicht verbunden gewesen sei. Ich würde das ohne seine Versicherung geglaubt haben. Ich erwidere auch nicht, gesagt zu haben, daß diese Berechnung am Antrage zu Grunde liege. Ich glaube nur, die inhaltliche Wirkung des Antrags dargestellt zu haben, vermöge deren der Antragsteller in einem besseren Lichte vor den Arbeitern erscheinen als der Bundesrath, und habe gesagt, daß der Bundesrath dabei in einer Zwangslage sich befindet, aus der heraus er die Sache nicht lösen kann. Das hat der Herr Vorredner selbst zugegeben. Er nimmt an, daß der Bundesrath keinesfalls eine Art Enquete anstellen werde. Ob ihm dazu die Mittel ohne einen Beschluß dieses Hauses zu Gebote stehen, das will ich hier nicht entscheiden. Ich kann dem Herrn Abgeordneten außerdem nur das Besondere sagen, daß er mit der sehr großen Beredsamkeit, die ihm seine christliche Ueberzeugung einflößt, von neuem für die Heiligung des Sonntags und für die Freiheit des Sonntags um Arbeit, für die Sonntagstruhe Alles gesagt hat, was sich dafür sagen läßt. Aber über die Art, wie die Schwierigkeiten, die der praktischen Ausübung seiner Wünsche entgegenstehen, zu überwinden sind, darüber hat er uns nicht um ein Haar drei Kläger gemacht, als wir vorher waren. Er hat auch nicht versucht, über eine Aenderung zu machen; er hat auch seinerseits keine Erfahrung zur Verfügung, die Anderen eine Beruhigung über die wahrscheinliche praktische Wirkung eines solchen Gesetzes gewähren könnte. Diese Schwierigkeiten, die sich dem entgegenstellen, den Sonntag für die Arbeit absolut und mangelsweise zu entbehren, sind ja ganz genau dieselben, als zur Festsetzung eines annehmbaren und nicht allzu ermüdenden wöchentlichen Arbeitstages im Wege stehen. Finden Sie das Genügende mit dem Sonntag, dann werden wir auch das mit dem Arbeitstag finden, daß wir, ohne die Industrie und ohne den Arbeiter selbst durch Schwächung der Industrie, von der er lebt, zu schädigen, auch den Arbeitstag limitiren können in der Weise, wie es in viel weiteren Kreisen, unter den Arbeitern nicht wenigstens, gewünscht wird. Wenn in England die Sonntagstruhe nicht allzu weit wäre, wäre, wenn es dort nicht so gegangen wäre, wie bei uns heute, — ob dann eine Regierung stark genug wäre oder ein Parlament, um sie heute zu erzwingen, das ist mir fraglich. Die Sitte thut darin viel mehr als der Zwang, und ich hoffe und wünsche, daß wir mit der Sitte so weit kommen, wie denn doch die Sitte bei uns schon sehr mächtig ist. Es ist für den Landwirth beispielsweise eine sehr große Belastung, wenn in der Erntezeit bei beinahe trockenem einsehendem Wolkens am Himmel sitzen, am Sonntag arbeiten zu lassen; ja selbst die Arbeiter haben so viel Passion für das Geschäft, daß sie häufig dazu drängen. Aber ich kenne auch nur wenig größere Besitzer, die es gestatteten, oder die es verdrüben, mag darüber die Ernte verregnen oder nicht. Man trägt es in Ruhe und stellt dem lieben Gott das Weitere anheim. Das zeigt, wie mächtig die Sitte darin ist. Ich muß sagen, ich habe von dem englischen Sonntag, wenn ich in England gewesen bin, immer einen reinlichen und unbehaglichen Eindruck gehabt, (sehr wahr!) ich bin froh gewesen, wenn er nicht war; ob es den Engländern auch so ging — bei manchen muß ich es wenigstens glauben, denn sie beschleunigten den Gang der Zeit in einer Weise, ohne Zeugen, die ich hier nicht weiter charakterisiren will, und waren froh, wenn der Montag käme. Aber in England in der Gesellschaft gelebt hat, wird man wissen, was ich meine. Wenn man dagegen hier des Sonntags um das Freud kommt, in die Umgegend von Berlin, wenn es nicht gerade in der Nähe einer Brauerei ist (Heiterkeit),

wenn man auf die Dörfer hin kommt, so hat man doch seine Freude an den gepfugten und frohen Leuten und dankt Gott, daß wir nicht unter dem Banne des englischen Sonntags leben. Ich war gerade an einem Sonntag zum ersten Mal in meinem Leben — ich glaube, es war vor einigen vierzig Jahren — in England an das Land getreten und war so froh, eine schlechte Fahrt überstanden zu haben, daß ich unwillkürlich irgend ein Lied pfiff, nicht sehr laut; und ein Bekannter vom Schiff, der mit mir ging, sagte mir etwas ängstlich: Bitte, Herr, pfeifen Sie nicht! Ich sagte: „warum sollte ich nicht? Ich bin vergnügt.“ — „Es ist Sonntag!“ (Heiterkeit.) Das war in Hull und er setzte mir mit Wohlwollen auseinander, ich liesse Gefahr, Unannehmlichkeiten zu erleben. Das hatte für mich die Folge, daß ich sofort wieder an Bord ging und nach einer anderen Segel fuhr. Ich führe das nur an, um zu sagen, daß ich mich mit einer solchen Zwangstruhe, so lange ich lebe, nicht befrieden würde, auch nicht glaube, daß dies Gottes Gebot entspricht, und daß es geeignet ist, den Menschen zu bessern. Ich kann also aus den Aeußerungen des Herrn Vorredners nur so viel entnehmen, daß er selbst doch auch einer Enquete nicht zuwider ist; er setzt voraus, daß die Regierung sie auf eigene Hand machen werde. Ich erkläre, daß die Regierung auf eigene Hand nicht das Geld dazu hat, und werde dankbar sein, wenn Sie es ihr bewilligen oder im Vertrauen auf die haushälterischen Gewohnheiten dieser Regierung ihr die Vollmacht geben wollen, gewisse Etats zu diesem Behuf zu überschreiten. Die Annahme der Vorlage, wie sie ist, kann ich nicht empfehlen, denn ich kann nicht in Aussicht stellen, daß sie ohne Weiteres die Zustimmung der verbündeten Regierungen finden wird, und ich muß die Regierungen nochmals, ohne damit irgend die Absicht eines Antragstellers verdächtigen zu wollen, gegen das Licht verwahren, welches dadurch, daß die Herren zu glauben scheinen, ihr Antrag könne ohne weiteres Gesetz werden, auf die Intentionen der Regierungen den Arbeitern gegenüber geworfen wird. Ich kann erklären, daß die verbündeten Regierungen für die Arbeiter genau so viel Wohlwollen haben, wie irgend einer der Herren Unterzeichner dieser Vorlage haben kann, daß sie aber genöthigt sind, ehe sie ihre Unterschrift von sich geben, dem Inhalt dieser Pöcke etwa* genauer ins Gesicht zu sehen und ihn näher zu erforschen als die Herren, die den Antrag unterschrieben haben und unterschließen. (Bravo!)

Abg. Stolle (Soz.): Sie verlangen doch sonst immer Vollmachten von uns, jetzt aber, wo wir sie ausgedehnt einräumen, weist sie der Reichskanzler zurück. Er hat erklärt, daß die Arbeiter selbst sich gegen das Verbot der Sonntagsarbeit erklären würden; das zeigt uns, daß er noch heute auf dem Manchesterstandpunkt steht, den die Fabrikanten uns gegenüber vertreten, als wir 1868 für die Abschaffung der Kinderarbeit eintraten. Und trotzdem sind mit unserer Forderung gute Erfolge erzielt worden. Die Arbeiterkinder sind kräftiger geworden, und jene unheimlichen Szenen haben aufgehört, die sich früher zwischen den Arbeiterfamilien und den Schulverwaltungen abgespielt. Der Herr Reichskanzler hat mit seiner Erklärung nur bewiesen, daß er auf Seite der Unternehmer ist. Warum sollte sich der Arbeiter gegen das Verbot der Sonntagsarbeit erklären? Wenn er nur für die Arbeit der 6 Wochentage unständig bezahlt wird, wird er gern am Sonntag pausiren. Wenn wir fortfahren wie jetzt, auch den Sonntag zur Arbeit zu benutzen, so befördern wir nur die Ueberproduktion und rufen dadurch Ruusen in der Arbeit hervor, die den Verdienst des Arbeiters recht erheblich schmälern. Der Herr Reichskanzler meinte, der Arbeiter, der sich am Sonntag Vergnügen bereite, mache leicht am Montag blau. Das ist ein Vorwurf, den der deutsche Arbeiter nicht verdient. Als unsere Industrie auf der Weltausstellung in Philadelphia ihren Platz auf dem Weltmarkt verloren hatte, hat der deutsche Arbeiter ihr denselben wieder erobert. Wenn der Herr Reichskanzler einmal mit mir in unsere Fabrikgedenden kommen und dort sehen wollte, wie bleich und abgehärrt die Gesichter der Arbeiter sind, die Tag für Tag die schlechte Fabrikluft einathmen müssen, so würde er gewiß auch dafür eintreten, daß diesen Arbeitern vergönnt wird, wenigstens am Sonntag einmal frische Luft einzuathmen. (Sehr gut! bei den Sozialdemokraten.) Der Herr Reichskanzler sagte, er wisse nicht, wie der Bundesrath die Ausnahmen festsetzen solle; es sei das eine ganz ungeheure Gewalt, welche dem Bundesrath durch dieses Gesetz eingeräumt werden solle. Ich habe kein rechtliches Vertrauen zu der Polizei, die uns besonders nicht schön entgegentritt; aber die Vollmachten sollen ja in die Hände des Bundesraths gelegt werden, und dem glauben wir sie bis jetzt noch anvertrauen zu dürfen. Wenn der Herr Reichskanzler das Gesetz trotzdem ablehnt, so geschieht das, weil er die Nationalliberalen und die Mandatseleute nicht verlegen will. Durch Enqueten wird nichts erreicht werden. Sie sind auch überflüssig, wo die Thatsachen so laut sprechen und Klagen aus hunderten Tausenden von Fällen Jedem in das Ohr dringen, der hören will. Ehe Sie mit Ihren Untersuchungen fertig sind, werden die Arbeiter an Leib und Seele vernichtet sein. Herr v. Kleist meinte, daß die Sozialdemokratie, wenn sie zur Herrschaft gelange, wie

Reichskanzler Fürst v. Bismarck: Der Herr Vorredner hat wiederum der ganz unbefristeten Wahrheit Ausdruck gegeben, wie Herr v. Kleist, daß es im höchsten Grade wünschenswerth wäre, allen Arbeitern die Sonntagstruhe zu schaffen. Es handelt sich aber, wie ich wiederhole, doch hier nur um den geringen Theil der Arbeiter, die sie bisher nicht haben. Ich erinnere daran, als wir im Unfallgesetz den durchschnittlichen Lohnsatz berechnet haben, da ist ohne Widerspruch als im allgemeinen gültige Regelung anerkannt worden, daß der Lohnsatz im Ganzen nur 300 im Jahre wären. Es ist also damals unbefristet von der Annahme ausgegangen, daß die meisten Arbeiter ihre Sonntagstruhe jetzt schon haben. Es handelt sich also hier nicht etwa um alle Arbeiter, um den gesammten Arbeiterstand, für den der Herr Vorredner eben zu sprechen meinte, sondern nur um den bedauerlichen Theil desselben, der bisher der Sonntagstruhe entbehrt. Da es eben die Minderzahl ist, so ist vermöge der Freizügigkeit Jedermann in der Lage, sich diesem Drucke, der vorzugsweise schäfer wäre, wenn er nicht durch andere Vortheile aufgezwungen würde, zu entziehen. Es wäre mir lieber gewesen, wenn der Herr Vorredner seine Meinung wenigstens darüber klar ausgesprochen hätte — aber er hat sich wohl gehütet, es zu thun —, wer den Ausfall von 1/2, von 14 pSt. tragen soll; hätte er gesagt: wir, im Namen der Arbeiter sprechend, sind bereit, dieses eine Siebentel unseres Jahreslohnes zu entbehren für den Vortheil, daß wir dafür den freien Sonntag haben, — gut, das wäre eine Stimme, die von Seiten der Arbeiter in der Richtung gesprochen hätte. Die Regierung würde freilich das Bedürfnis gehabt haben, außer dem Herrn Vorredner doch auch noch andere zu hören. Aber hätte er auf der anderen Seite gesagt: es ist eine Forderung der natürlichen Gerechtigkeit, daß die Unternehmer diesen Ausfall tragen, daß sie jedem Arbeiter für die sechs Tage, die er nachher noch arbeitet, den Lohn, den er bisher am siebenten Tage bekam, zulegen, daß sie also bei einem Lohnsatz von 14 Silbergroschen, will ich einmal sagen, den Wochenlohn auf 16 Silbergroschen erhöhen, wobei sie darauf rechnen, daß nun der am Sonntag ausgeruhte Arbeiter die übrigen sechs Wochentage hindurch um so mehr arbeitet — das hätte ich eine aufrichtige Stellungnahme von Seiten des Herrn Vorredners genannt. Anstatt sich aber für eine dieser Alternativen stark und frei auszusprechen, hat er sich begnügt, nach Art vieler anderen Herren von anderen Fraktionen, seine Rede in der Hauptsache nicht mit sachlichen Argumenten, sondern mit persönlichen Invektiven gegen mich und gegen das, was ich gesagt habe, auszuküßeln. Es ist das ja außerordentlich leicht; wenn ich ein Abgeordneter in der Minorität wäre, gänzlich ohne Verantwortung für das, was im Lande geschieht, und was die Regierung thut, — da wollte ich Ihnen noch ganz anders grobe und eindringliche Reden als der Herr Vorredner halten. Es ist ein altes gutes Sprichwort, — ich fürchte leider ein französisches: „um geistreich zu sein, braucht man nur vor nichts mehr Respekt zu haben, dann findet sich das sehr leicht.“ (Ob! links.) Ja, den Respekt vor dem, was aus der Nation und ihren wirtschaftlichen Einrichtungen wird, wenn gewisse Sachen, die im Feuer der Rede und des Parteibedürfnisses gesprochen werden, ins Leben treten; diesen Respekt hat der Herr Vorredner nicht. Ich möchte also, daß der Herr Vorredner, wenn ihm Zeit dazu bleibt und dem Hause, es anzuhören, doch vielleicht doch einmal auf die Tribüne tritt, sich für eine dieser Alternativen entscheidet und sagt: ich fordere im Namen des Arbeiters den freien Sonntag für das Opfer von 1/2 seines Jahreslohnes, oder ich fordere von dem Arbeitgeber, daß er diesen Ausfall überträgt. Die meisten Arbeiter, die nicht so stult sind, wie der Herr Vorredner, daß sie an der Spitze einer Bewegung stehen, von der sie ihrerseits mit Leichtigkeit getragen werden, — die, glaube ich, können die 70 M. jährlich nicht entbehren, und wenn der Herr Vorredner mir das nachweisen kann, an welchem item ihrer Ausgaben das möglich sein wird, so würde ich ihm sehr dankbar dafür sein. Das würde mir den Beweis liefern, daß der Arbeiter trotz aller Klagen, die wir von verschiedenen Seiten über Vertheuerung des Brotes und des Getreides, und über die Unmöglichkeit, zu leben und Steuern zu zahlen, doch noch 70 Mark per Kopf übrig haben. Ich glaube es nicht. Der Herr Vorredner aber — muß ich annehmen — glaubt es, sonst würde er nicht so sprechen. Der Herr Vorredner hat

„Was macht...? Was befindet sich...?“
„Ich wollte, was er fragen wollte, und konnte auch seine Bedenken, die Frage auszusprechen.“
„Ich hoffe“, sagte er, „daß das Glüd, welches Lady Davis bevorsteht, ihr die Gesundheit wiedergiebt.“
„Das Glüd, das ihr bevorsteht?“ fragte der Graf wieder.
„Einer Ihrer Kinder hält sie bereits in den Armen“, versetzte Fritz, „ihren Sohn; sobald meine Anwesenheit hier nicht mehr von Nothen, eile ich, ihr auch die Tochter zu lassen. Nur ein Wunder kann ihre Genesung bewirken; bewirkt sie, daß das wiederkehrende Glüd dieses Wunder von dem Leiden nicht durch das Glüd, sondern durch den Tod befreit.“
„Wahrscheinlich“, sagte er, „wird ihre Kind: wieder haben!“ wiederholte er so dringend, schafften Sie ihr die Tochter. Skamen Sie nicht, mein Freund, und wenn sie ihren Leiden erliegen soll, versäßen Sie ihr den Tod durch eine Stunde.
„Ich war im Begriffe, Herr Graf, um die Erlaubniß zu bitten, morgen abzureisen zu dürfen, um die nöthigen Schritte zu thun, die Tochter der Lady Davis zurückzubringen.“
„Ich bitte Sie dringend, Herr Doktor, schieben Sie diesen Besuch nicht auf. Ach, es würde mich mit tiefer Trauer wehe thun, wenn ich hören müßte, daß sie, so nahe dem Glüd, bei von hinnen gehen müssen, ohne dieses Glüd zu erlangen.“
Die Mittheilung des Doktors hatte den Kranken so aufgeregt, daß Fritz ernstlich für ihn fürchtete. Er suchte die Lage zu beruhigen, indem er sagte, daß nur wenige die Auflösung der Lady, wenn dieselbe wirklich unvermeidlich sei, nicht so schnell eintreten würde, und daß ja immer noch Hoffnung sei, sie werde die Entstehung ihres

Körpers, die gehabte Erregung ihrer Nerven diesmal überwinden, wie in den früheren Jahren.
Das schien den Grafen zu beruhigen; aber noch einmal richtete er an Fritz die Bitte, seine Abreise morgen nicht aufzuschieben.
„Gehen Sie jetzt“, sagte er, „ruhen Sie. Ich werde Befehl geben, daß morgen in aller Frühe ein Schlitten für Sie bereit ist. Habicht kann sie begleiten.“
Fritz entfernte sich, Agathe bei dem Kranken zurücklassend.
Vierunddreißigtes Kapitel.
Auf seinem Zimmer angekommen, fand Fritz dasselbe bereits zu seiner Aufnahme hergerichtet. Ein helles Feuer brannte im Kamin, ein Tisch war gedeckt und an demselben saßen Habicht und Strahlenau, bereits seiner harrend. Der Letztere erhob sich, trat Fritz entgegen und schüttelte ihm herzlich die Hand. Fritz rief ihm ein Willkommen zu und nahm dann neben ihnen an dem Tische Platz.
„Mein lieber Habicht“, sagte er, „laß uns heute Abend noch eine gute Stärkung zu uns nehmen. Wir werden morgen in aller Frühe auf der Landstraße sein.“
„Was?“ fragte Habicht. „Wohin geht's denn nun?“
„Nach Bethesda“, versetzte Fritz. „Ich werde Dir unterwegs Alles sagen.“
„Nach Bethesda!“ Wollst Du uns jetzt schon verlassen? Hältst Du den Grafen schon so weit genesen, daß er Deiner nicht mehr bedarf?“
„Wir kehren wieder hierher zurück, Alter. Beruhige Dich... Es giebt aber noch eine andere Person, die meiner Hilfe bedarf, und die schlimmer daran ist als der Graf; ihr muß ich meine Hilfe bringen.“
„Ich weiß nicht, Habicht, wie Sie darüber erkaunen können“, bemerkte Strahlenau lächelnd. „Ihr Kesse ist ja ein wahrer Wunderdoktor! Es würde mich gar nicht in Erstaunen setzen, wenn ich hörte, daß er plötzlich zum Sultan abberufen würde oder zu sonst irgend einer hohen Person am äußersten Ende der Welt... Sünden Sie sich, lieber Rodenburg, sich allzuviel Ruhm und

ein allzugroßes Renomme zu verschaffen, sonst giebt es am Ende kein Blüthen auf der Erde mehr, wo Sie für gute Freunde einen Augenblick übrig haben. Man wird an hundert Orten zugleich nach Ihnen verlangen, und ein Fall wird immer dringender sein als der andere.“
„Wenn ich immer so glückliche Erfolge habe, wie den, welchen ich jetzt in Aussicht habe“, versetzte Fritz, „so will ich die Unbequemlichkeiten meines Berufs gern ertragen, wenn ich auch nicht gern darauf verzichte, mit guten Freunden eine Stunde zu plaudern... Es freut mich, lieber Strahlenau, Sie einmal wiederzusehen und mit Ihnen über die Heimath zu plaudern.“
„Fast möchte ich mich auch bei Ihnen in die Kur geben, lieber Doktor, denn auch ich bin krank.“
„Sie sind krank? Was fehlt Ihnen denn?“
„Sie werden es ja schon gehört haben, ich suche meinen Freund, den weiland Baronet O'Brian — und wie suche ich ihn! Lassen Sie mich schweigen von den Strapazen, die mich diese Nachforschungen gekostet haben.“
„Sie wissen also nicht, daß er hier in der Nähe war?“
„Natürlich weiß ich das! Ich erfuhr es von dem Wirth in Blackfield, bei dem ich eine Stunde nach seiner Abreise eintraf. Ich muß ihn aber unter allen Umständen wieder haben, und da ich dachte, ihn hier in der Nähe zu finden, so machte ich mich auf, ihn zu suchen. Sie werden wohl, da Sie bereits das dritte Jahr hier sind, so eine kleine Vorstellung von dem haben, was es sagen will, zur Winterzeit in diesen verzauberten Wäldern, Schluchten und Felsen Jemanden zu suchen, und noch dazu Jemand, der sich absichtlich verbirgt. Ich und mein Wirth, der brave Unterförster im Walde von M'Donuil, wir sind mehr als einmal in Gefahr gewesen, im Schnee steden zu bleiben, oder den Hals zu brechen, und Alles ohne Erfolg, ohne jeglichen Erfolg. Seine Spuren haben wir mehr als einmal gehabt, aber seinen Kreuz- und Quertpfaden zu folgen, ist uns doch nicht möglich gewesen.“
(Fortsetzung folgt.)

In jedem Fall der Gehührensüberhebung 3 Monate beträgt. Die fünfte diesjährige Säuglingssterblichkeitsperiode wurde...

Die fünfte diesjährige Säuglingssterblichkeitsperiode wurde durch den Präsidenten der Vereinigten Landgerichtsräte...

Wegen Wuchers in besonders halsabschneidender Weise hatte sich gestern der Kommissionsrat Wilhelm Karl...

Soziales und Arbeiterbewegung.

Mädchenhandel. (Warnung.) Seit einiger Zeit reisen in den preussischen Provinzen Sachsen und Brandenburg...

Die Innungsmeister des Schuhmachergewerbes in Dresden zeigen sich noch immer verständnislos gegen die Forderungen der Gesellen...

Ein Kongress der Steinmetzmeister und Gehilfen des Erzgebirges und des Voigtlandes hat in Zwickau stattgefunden...

Die Säuglingssterblichkeit in Sachsen, dem industriellen Lande des Deutschen Reiches hat sich beständig vermehrt...

werden kann, beträgt für die Städte 33,0, für die Dörfer 30,3. Dieser ist also höher, als die für das ganze Königreich mit 28,4 bei 27,8 Todesfällen auf je 100 Lebendgeborene...

Table with 3 columns: City/Region, Percentage, and another column. Includes entries for Dresden, Leipzig, Chemnitz, etc.

Die bedeutendsten Industriestädte sind, das beweist diese Tabelle schlagend, am schlechtesten gestellt; sei es ein Bergwerk oder ein Textilindustriegebiet...

hfs. Der Anilinfabrik-Arbeiterstreik in beiden Fabriken der Aktiengesellschaft für Anilinfabrikation...

Die dritte Auszahlung von Unterstützungsgeldern an streikende Tischlergesellen fand gestern den 11. d. M. im Bureau der Zentral-Lohnkommission...

Vereine und Versammlungen.

hr. Eine sehr stark besuchte öffentliche Versammlung der Tischler, welcher auch viele Fabrikanten bewohnten...

preise für Militärmützen festzustellen. Mit der Mahnung dem Fachverein und der Lohnbewegung sich anzuschließen...

In der Versammlung der Tischler am 10. d. M. (Konzerthaus Sanssouci, Kolbuserstr. 4a) sprach Herr Rödel über die Bedeutung des eingeführten Maximalarbeitstages...

Die Delegirtenversammlung der Tischler findet heute, Dienstag, Abends 8 1/2 Uhr Alte Jacobstraße 37 statt...

